

Pfrn. Andrea Spingler

Predigttext: Matthäus 26, 36-46

Wachet und betet

Da kommt Jesus mit den Jüngern an einen Ort namens Getsemani und sagt zu den Jüngern: Bleibt hier sitzen, solange ich weg bin und dort bete. Und er nahm Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit sich, und er wurde immer trauriger und mutloser. Da sagte er zu ihnen: Meine Seele ist zu Tode betrübt, bleibt hier und wacht mit mir.

Und Jesus ging ein wenig weiter, fiel auf sein Angesicht und betete: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kommt zu den Jüngern zurück und findet sie schlafend. Und er sagt zu Petrus: So vermochtet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wach zu bleiben? Wachet und betet, dass ihr nicht in Versuchung kommt! Der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach. Wieder ging er weg, ein zweites Mal, und betete: Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille. Und er kam wieder zurück und fand sie schlafend, denn die Augen waren ihnen schwer geworden. Und er verliess sie, ging wieder weg und betete zum dritten Mal, wieder mit denselben Worten. Dann kommt er zu den Jüngern zurück und sagt zu ihnen: Schlaft nur weiter und ruht euch aus! Seht, die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn in die Hände von Sündern ausgeliefert wird. Steht auf, lasst uns gehen! Seht, der mich ausliefert, ist da.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

ein Garten. Ein Garten in Jerusalem zwar, mit Ölbäumen und mit der Aussicht ins Kidrontal. Aber auch wenn dort andere Pflanzen wachsen als in unseren Gärten, so ist es doch ein Garten; eine uns vertraute Umgebung. Und eine, die uns in diesen Vorfrühlings-Wochen wieder besonders lockt und beschäftigt. Die wenigen sonnigen Tage, die da schon waren, waren in den Gärten ganz besonders schön. Es will ja schliesslich gewerkt und geschnitten, entwintert und aufgeräumt sein zwischen Sträuchern und Stauden. Und auch wer nicht selber anpackt, wird zumindest seinen Blick wieder da und dort durch einen Vorgarten schweifen lassen – die Schneeglöckchen blühen längst, Winterlinge und Krokusse malen erste Farbtupfer ins eher trostlose Braungraugrün der letzten Monate. Zaghafte

Blättlein an den Zweigen und kräftige Tulpentriebe, die aus der Erde hervorbrechen, erzählen schon vorsichtig vom grossen Wachsen und Blühen und Gedeihen, das jetzt wieder einsetzt. Da liegt so etwas wie eine frühlinghafte Leichtigkeit in der Luft, das Wachsen und Werden tut zuinnerst wohl, es fällt einem ein bisschen leichter als auch schon, zu hoffen und auf Zukunft zu setzen. Wie gut, dass es Gärten gibt! Orte des Staunens und Hoffens und sich Freuens.

Der Abschnitt aus der Passionsgeschichte, den wir vorhin gehört haben, spielt in einem Garten. Und scheint doch so wenig Staunenswertes, so wenig Hoffnungsreiches und Freudvolles in sich zu tragen, wie kaum eine andere biblische Geschichte. Je länger ich in die Erzählung aus dem Garten Gethsemane hinein höre, desto trostloser wird sie mir. Ja, es dünkt mich gar, es sei eine noch dunklere, noch abgründigere und noch verzweifeltere Geschichte als jene von Jesu Kreuzigung am Karfreitag.

Im Garten Gethsemane überfällt Jesus eine grauenvolle Angst. Nicht nur ein physischer Schmerz wie dann später am Kreuz, sondern ein bodenloses seelisches Leiden. Mehr Mensch geht nicht. Martin Luther schreibt: „Es gab keine Ader, die nicht mit Bitterkeit durchdrungen und durchstochen war. Es ist das grösste Leiden gewesen, wie keins zuvor gewesen ist noch je sein wird.“

Es ist viel darüber nachgedacht und geschrieben worden, was in diesen Stunden in Jesus vorgegangen sein mag – es wurde darüber spekuliert, was er empfunden und was er wohl gebetet haben möge. Und viele Ausleger haben gemeint, Jesus habe in diesen Momenten seinen Glauben verloren, sei an Gott irre geworden. Der berühmteste unter ihnen ist Rainer Maria Rilke mit seinem eindrücklichen „Ölbaumgarten“-Gedicht. „Ich finde Dich nicht mehr“ – betet Jesus da.

*Ich finde ich nicht mehr. Nicht in mir, nein.
Nicht in den andern. Nicht in diesem Stein.
Ich finde Dich nicht mehr. Ich bin allein.*

*Ich bin allein mit aller Menschen Gram,
den ich durch Dich zu lindern unternahm,
der Du nicht bist. O namenlose Scham...*

Eindrücklich. Und trotzdem glaube ich nicht, dass Jesus im Garten Gethsemane an Gott gezweifelt hat. Ich glaube nicht, dass er noch so drängend zum Vater im Himmel hätte beten können – *Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber* –, wenn er ihn innerlich schon

abgeschrieben hätte. Und ich glaube nicht, dass Jesus auch hier Worte aus den Psalmen aufgenommen hätte – *Meine Seele ist zu Tode betrübt* –, wenn er sich nicht weiterhin und jetzt erst recht in der Tradition und im Vertrauen des Volkes Israel verwurzelt gewusst hätte.

In der qualvollen Angst Jesu, in seinem tiefsten Unverständnis für das, was geschieht, scheint mir nicht einmal ein Vorwurf an Gott verborgen zu sein. Nein, vielmehr ein erschrecktes Bewusstwerden für das schmerzhafteste Geheimnis, das ihm dieser Gott jetzt gerade ist. Es ist nicht menschenmöglich, ihn zu verstehen. Und so steht der Mensch Jesus jetzt angsterfüllt vor seinem Gott und ringt darum, trotz allen Unverständnisses ja sagen zu können zu dem, was eben nicht menschlich, sondern göttlich ist. Er ringt darum, sich in dieses schmerzhafteste und geheimnisvolle göttliche Geschehen hinein geben, es annehmen und tragen zu können. Auch ohne es zu verstehen. Jesus ringt mit sich selber, um sich dem Willen Gottes fügen zu können. Jesus ringt mit seinem Gott. Er hat sich ganz und gar nicht von ihm abgewendet, sondern ist ihm im ringenden Unverständnis gerade so zugewandt, wie nur irgend möglich. Er möchte diesem Gott wieder nahe kommen, in seine Wege hineinfinden und die eigene Angst, den eigenen Willen von Gottes Vorhaben formen lassen.

Jesus hat den Glauben an Gott nicht verloren. Vielleicht aber durchaus den Glauben an die Menschen. Er kennt seine Jünger ja, war im gemeinsamen Unterwegssein schon oft genug enttäuscht von ihnen und hatte ihnen dann doch auch wieder zu vertrauen gelernt. Er weiss um ihre Schwächen und wird sich daran gewöhnt haben, dass sie nie ganz begriffen haben, wer er wirklich ist. Aber so sehr gebraucht wie jetzt hatte Jesus die Seinen noch nie. Er hätte nicht alleine sein wollen. Nicht alleine vor dem unverständlichen Gott, nicht alleine in der Dunkelheit, nicht alleine mit dieser Verzweiflung. Einzelne der Jünger hatten ja auch oft genug und mit grossem Eifer beteuert, Jesus bis ins allerletzte treu zu bleiben, ihm nicht von der Seite weichen zu wollen. Und doch gelingt es ihnen jetzt nicht.

Ich glaube, da lässt sich nicht viel hinein interpretieren. Es ist einfach so. Vermutlich haben das viele von uns auch schon erlebt, dass wir von guten Freunden enttäuscht werden. Oder – mindestens ebenso schmerzhaft – dass wir selber in einem entscheidenden Moment einer nahen Freundin nicht das zu sein vermögen, was sie bräuchte. Und schliesslich: Auch ganz gute Freundschaften, in denen alles „richtig“ läuft, bewahren nicht vor einer letzten Einsamkeit. Sie bewahren nicht vor dem Alleinsein vor Gott. Es gibt Momente, da bin ich nicht mehr Freundin und nicht mehr Ehefrau, nicht mehr Tochter und nicht mehr Mutter. Da stehe ich einfach alleine

als Mensch vor Gott. Im Sterben gibt es solche Momente. Aber auch schon mitten im Leben.

Die Jünger Jesu schlafen im entscheidenden Moment ein. *Die Augen waren ihnen schwer geworden*, berichtet Matthäus. Unverständlich zunächst: Wieso hätten sie nicht zumindest jetzt wach bleiben können? Auch Jesus scheint sich, als er zum ersten Mal zu den schlafenden Jüngern zurück kommt, zu ärgern: *So vermochtet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wach zu bleiben?* Ich glaube nicht, dass es am guten Willen der Jünger gescheitert ist. Und vielleicht ist es gerade deshalb so ärgerlich und auch so schmerzhaft: Ich kenne das selber, nicht genügend wach zu sein. Ja, vielleicht ist es gar eine der grundlegendsten Bedingungen des Menschseins, dass wir nie ganz wach sind. Nie alles überblicken und durchschauen. Dass wir immer wieder abtauchen, ja immer wieder abtauchen müssen in die Passivität des Schlafs, in die Verletzlichkeit, in die Abhängigkeit. Wir vermögen es nicht, wach zu bleiben. Auch im entscheidenden Moment nicht.

Die Augen waren ihnen schwer geworden, heisst es von den Jüngern. Ja, was jetzt kommt ist schwer. Es ist zu schwer, als dass man ihm in die Augen blicken könnte. Und es ist deshalb wunderbar gnädig, wenn Jesus bei seiner letzten Rückkehr zu den Jüngern sagt: *Schlaft nur weiter und ruht euch aus*. Ich denke nicht, dass er da spottet. Er hat in seiner Gebetseinsamkeit vor Gott die Erkenntnis errungen: Was jetzt kommt ist zu schwer. Dieser Schmerz, diese Einsamkeit, diese Angst. Die Menschen – und mögen es noch so enge Freunde und Vertraute sein – die Menschen vermögen es nicht zu tragen. Deshalb wird Gott selber es tragen müssen. *Schlaft ihr nur weiter und ruht euch aus*. Er aber, so heisst es in den Psalmen, er aber, *der Hüter Israels, er schläft und schlummert nicht*. (Ps 121,4) Er wird das tragen, was für die Menschen zu gross ist.

Die Jünger können Jesus nicht bewahren vor dem, was kommt. Sie könnten es auch nicht, wenn sie wach blieben. Für sie selber aber gilt weiterhin, was Jesus sie vorhin gebeten, und was wir alle gemeinsam gesungen haben: *Bleibet hier und wachet mit mir. Wacht und betet, dass ihr nicht in Versuchung kommt!* Für sich selber sollen die Jünger wachen und beten. „Damit ihr nicht in Versuchung kommt“ – wach sein und beten, damit die dunkle Nacht und die drohende Gefahr nicht alles bleibt. Wach sein und beten und so an Gottes Zukunft festhalten. Nicht müde werden, ihn zu bitten, mit ihm zu ringen, meinen Willen an seinem zu reiben und es zu lernen, mich ihm anzuvertrauen, auch und gerade in dunkler Nacht und drohendem Unheil. Wachen und beten, um nicht in Versuchung zu kommen – das kann wahrhaftig nur, wer um die eigenen Grenzen weiss: Um die

schweren Augen und den übermächtigen Schlaf, die begrenzten Möglichkeiten und das eigene Ruhebedürfnis. So wachen und beten wird nur, wer darum weiss, dass Gott trotz meiner schweren Augen wacht. Dass er trotz meinen begrenzten Möglichkeiten seinen Weg geht. Und – geheimnisvoll und wunderbar – dass er ihn trotzdem mit uns gehen will.

Liebe Gemeinde,

in einem Garten spielt sich ab, was wir nun miterlebt haben. In einem Garten mit uralten Bäumen und mit frischem, hoffnungsfroh jungem Grün da und dort. In einem Garten, Ort des Wachsens und Werdens, des Staunens und Hoffens. *Wachet und betet*, sagt Jesus. Wacht und betet, nicht, weil ihr dem Gottessohn damit den Weg durch die finsterste Dunkelheit, den Weg ins ohnmächtigste Leiden abnehmen könntet. Diesen Weg geht er selber und er geht ihn für uns. Aber wacht und betet, seht Euch Eure Welt an und hört auf Euren Gott. Da wird sich Eure Wahrnehmung und Euer Wille formen. Da werdet Ihr wach für das, was ist, und für das, was sein soll. Im Beten seht ihr weg von Euch selber. Schliesst die Augen und werdet erst so hellwach. Für das Menschenmögliche und für das andere, das Ihr dankbar Gott überlassen dürft. Wacht und betet, um das eine nicht mit dem andern zu verwechseln. Wacht und betet und traut darauf, dass Neues werden wird. Dass totgegläubte Äste wieder sprossen, dass die harte, dunkle Erde wieder zu blühen beginnt. Dass Gottes Garten lebt und gedeiht. Amen.